

Schriftenreihe der Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen an der Universität Rostock

Sonderausgabe 22

Jahrgang 3

1.8.2021

ISSN 2627-9568

<http://www.pl.uni-rostock.de/schriftenreihe>

Zeitzeugen im Gespräch 22:

Manfred Semper

Mitschriften der Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen

Manfred Semper begann seine Lehrertätigkeit in der DDR im Jahr 1963. Er war zunächst bis in die frühen 1970er Jahre als Lehrer in Dessau-Roßlau tätig, leitete dann für mehrere Jahre in Leipzig im Haus der Pioniere die Abteilung Naturwissenschaften, gründete die erste Schülerakademie der DDR und bewarb sich beim Pädagogischen Bezirkskabinett. 1982 kehrte er zurück nach Dessau-Roßlau und leitete dort bis zur politischen Wende 1989 eine POS. Er verfasste insgesamt zwei Pädagogische Lesungen. Die erste entstand im Jahr 1971 und trug den Titel „Erste Erfahrungen und Möglichkeiten zur Realisierung der Ziele der Arbeitsgemeinschaft Elektronik nach Rahmenprogramm“. Ein Jahr später entstand seine zweite Pädagogische Lesung: „Erfahrungen beim Einsatz des SEG Halbleiter-Hochfrequenz-Satzes in der Arbeitsgemeinschaft Elektronik unter Beobachtung fachlich-methodischer, erzieherischer und ökonomischer Aspekte“. Beide Pädagogischen Lesungen wurden auf den Zentralen Tagen in Ludwigsfelde präsentiert.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: Wie kam es damals dazu, dass Sie eine Pädagogische Lesung verfassten?

MANFRED SEMPER: Ich war ja damals noch recht jung, gerade mal acht Jahre im Schuldienst. Ich hatte 1963 angefangen, in Roßlau bei Dessau als Mathe-Physik-Lehrer zu arbeiten – an einer relativ großen Schule, an der insgesamt ca. 1.400 Schüler*innen der Klassenstufen 1 bis 10 lernten. Ich hatte einen sehr aktiven und ehrgeizigen Direktor, der immer darum bemüht war, seine Schule durch Engagement und gute Leistungen nach vorn zu bringen. Diese Haltung prägte die Atmosphäre an der Schule – wir Lehrerkräfte hatten oft unser Tun, seinen Erwartungen gerecht zu werden. Ich persönlich wurde von ihm als Mentor betreut. Wir mussten eine zweijährige Probezeit absolvieren und anschließend eine theoretische und eine lehrpraktische Prüfung, dem heutigen Referendariat im Grunde recht ähnlich, ablegen. Ich schloss diese berufsvorbereitende Phase sogar ein halbes Jahr vorfristig ab, auch das verdankte ich dem Ehrgeiz unseres Direktors. Unmittelbar im Anschluss daran wurde ich Fachberater für Physik im Kreis Roßlau und reiste in dieser Funktion, immer in Absprache mit der Schulinspektion, von Schule zu Schule. Hierfür wurden mir ein unterrichtsfreier Tag und vier Abminderungsstunden gewährt (von einem damals regulären Pensum von 24 bis 26 Wochenstunden). Die im Rahmen meiner Tätigkeit stattfindenden Gespräche mit den Fachkolleg*innen empfand ich als sehr interessanten Austausch, in dem wir bemüht waren, Verbesserungsmöglichkeiten zu ermitteln. In diesem Kontext war recht häufig auch von der Messe

Gefördert durch das BMBF im Rahmen des Projektes „Sozialistische Schule zwischen Anspruch und Wirklichkeit – Die Pädagogischen Lesungen in der DDR 1950-1989“



der Meister von Morgen (MMM) die Rede – einem Format, dass man mit dem heutigen Jugend forscht vergleichen könnte, das aber breiter und mehrdimensional angelegt war. Es begann mit einer eigenen Messe an jeder Schule, ging dann als Kreis- und Bezirksmesse weiter und mündete in der DDR-Messe, die in Leipzig stattfand und die ich dann später mitbetreute. Die Lehrer*innen waren damals stärker als heute verpflichtet, auch außerunterrichtlich tätig zu sein. Ich konzentrierte mich in dieser außerunterrichtlichen Arbeit auf Arbeitsgemeinschaften und hier wiederum auf mein Hobby, die Elektrik und die Elektronik. Ich war mit der Röhrentechnologie aufgewachsen, die den Unterricht bis 1969 geprägt hatte, und suchte immer nach Gelegenheiten, mich mit der eher vernachlässigten Transistortechnik zu befassen. Das kam bei den Schüler*innen gut an, so dass ich stets eher zu viele als zu wenige Bewerber*innen für meine AGs hatte. Das lag sicher auch daran, dass ich, wie auch in meinem Unterricht, immer viel Wert auf praktische Tätigkeiten legte. Die Leitung der Arbeitsgemeinschaften war eine rein ehrenamtliche – die einzige Vergütung dafür war eine kleine Prämie, die wir jeweils am Jahresende erhielten.

Aufgrund dieser Tätigkeit landete die Frage „Was machen wir zur Schulmesse?“ immer auf meinem Tisch. Inspiriert durch meinen Austausch mit den Kolleg*innen und auf Drängen meines Direktors präsentierten wir dann Anwendungen der noch wenig bekannten Transistortechnik, womit wir ein auch außerhalb der Schule sehr populäres Thema bearbeiteten. Dazu muss man anmerken, dass es damals eine sehr enge Verzahnung zwischen Schule und Gesellschaft gab: all unsere Aktivitäten als Lehrer*innen orientierten sich an den aktuellen politischen Entwicklungen und speisten eigene Ergebnisse in die gesellschaftlichen Prozesse ein. Im Rahmen der MMM hatten wir u.a. einen Rundfunkempfänger gebaut, der zwar nur Radio Moskau und einige andere Mittelwellensender empfangen konnte, sich aber zur Demonstration der Arbeits- und Funktionsweise eines Transistorempfängers recht gut eignete. Dass man mit so einfachen Mitteln ein Radio herstellen und betreiben konnte, kam bei den Schüler*innen ebenso wie den Messebesucher*innen gut an. Im Ergebnis erhielten wir auf der Kreismesse eine der vier oder fünf vergebenen Medaillen. Nach diesem Erfolg kam dann jemand vom Pädagogischen Kreiskabinett (PKK) auf mich zu und forderte mich auf, eine Pädagogische Lesung zu diesem Thema zu verfassen. Bis dahin war mir das Format nicht bekannt, so dass ich mir zunächst nichts unter diesem Wunsch vorstellen konnte.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: Wie genau verlief dann die Erarbeitung dieser ersten Pädagogischen Lesung?

MANFRED SEMPER: Der Mitarbeiter des Pädagogischen Kreiskabinetts und ich setzten uns zusammen und er erläuterte mir, was in der von mir zu verfassenden Arbeit zu beschreiben wäre. Ich hatte damals den Eindruck, dass es sich um etwas handelte, dass einer Staatsexamensarbeit ähnlich war, wusste aber im Grunde nicht, was ich mir da auflud. Auch dann hätte ich es gemacht, aber sicher länger darüber nachgedacht. Nach der Beratung durch den PKK-Mitarbeiter verfasste ich einen ersten Entwurf, von dem mein Betreuer zunehmend begeistert war. Sein Zuspruch bezog sich sicher weniger auf das Fachliche, das er kaum beurteilen konnte – aber er machte mir Mut, den Text weiter auszubauen, was ich tat, bis er die Pädagogische Lesung als umfassend genug empfand.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: Wie wurde die Pädagogische Lesung dann weiterbearbeitet?

MANFRED SEMPER: Ich erhielt dafür zunächst eine Auszeichnung auf Kreisebene, woraufhin die Lesung dann weiter zum Bezirk entsendet wurde, wo ich in die „Fänge“ des Pädagogischen Bezirkskabinetts (PBK) geriet. Dort redete man mir ein, dass ich etwas Herausragendes leisten würde,

weshalb eine weitere Bearbeitung des Themas unverzichtbar sei. Sicher haben die Mitarbeiter*innen dabei sehr an ihre Erfolgsstatistik gedacht. Ich fuhr dann mehrmals nach Halle, um dort genauere Anleitungen zu bekommen, was ich noch ergänzen und überarbeiten sollte. Erst da begriff ich langsam, was ich mir mit diesem Projekt aufgeladen hatte – allein von der Schreibtechnik her. Ich hatte damals eine Schreibmaschine vom Typ Erika, die ich nur mühsam bedienen konnte. Damit war schon die Schreiberei ein großer Aufwand, zumal sehr viele Formeln und Sonderzeichen verwendet wurden. Das Bezirkskabinett half mir dabei, alles in eine gute Form zu bringen. Am Ende bestand die Arbeit aus einem theoretischen und einem praktischen Teil. Es handelte sich dabei um einen Satz von Bauteilen, mit denen man die in der Lesung beschriebenen Schaltungen zu Demonstrationszwecken zusammenstellen konnte und durch Messungen, die theoretischen Aussagen überprüfen und bestätigen konnte, um die Funktions- und Arbeitsweise der einzelnen Module zu verstehen. Beide Teile sollten bei Annahme durch die zentrale Jury in Ludwigfelde präsentiert werden. Der praktische Teil ist heute nicht mehr erhalten.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Has Sie während dieser weiteren Bearbeitung jemand unterstützt oder beraten?*

MANFRED SEMPER: Ja. Schon bald nach meinem Kontakt mit dem Pädagogischen Bezirkskabinett erhielt ich eine Einladung vom Lehrstuhl Physik der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. Dort erhielt ich dann eine fachliche Betreuung, die das PBK nicht leisten konnte. Die PBK-Mitarbeiter*innen entstammten damals in der Regel dem geisteswissenschaftlichen Bereich (Naturwissenschaftler*innen wurden in der Regel ideologisch eher etwas skeptisch betrachtet und wurden bei der Besetzung von Funktionsstellen nicht vorrangig berücksichtigt) und konnten so meine Pädagogische Lesung inhaltlich wenig beurteilen. Ich fuhr also nach Magdeburg und traf mich dort mit einem jungen wissenschaftlichen Mitarbeiter der Sektion Physik (heute: Lehrstuhl) der Universität, dem eine Kopie meiner Arbeit vorlag. Er versuchte, die Arbeit mit mir fachlich durchzusprechen, was ich als sehr hilfreich empfand, weil die theoretische Fundierung der Transistorstechnik für Physiklehrer schon eher eine Herausforderung war. Insofern half mir diese Unterstützung, fachliche Mängel zu beheben, die ich allein nicht hätte identifizieren können. Wir saßen mehrere Stunden zusammen, korrigierten, verbesserten, schrieben um. Danach schrieb ich das Ganze komplett noch einmal und fuhr mit der Neubearbeitung wiederholt zu Konsultationen nach Magdeburg. Die Arbeitsatmosphäre mit dem jungen wissenschaftlichen Mitarbeiter dort entwickelte sich als sehr partnerschaftlich. Meine Meinung und meine Argumente wurden gehört und abgewogen, so dass am Ende ein Text entstand, den beide Seiten für vertretbar und dem avisierten Zweck entsprechend hielten: interessierten Lehrer*innen Anregungen für ihre Arbeit im außerunterrichtlichen Bereich zu geben. Insgesamt war diese Kooperation also sehr kollegial und hilfreich, es entwickelte sich ein freundschaftlicher Kontakt.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Was geschah nach der Einreichung dieser überarbeiteten Pädagogischen Lesung?*

MANFRED SEMPER: Zunächst einmal eine ganze Weile nichts. Dann erhielt ich ein Schreiben aus Ludwigfelde, in dem man mich informierte, dass man diese ausgezeichnete Arbeit für einen Vortrag bei den Zentralen Tagen der Pädagogischen Lesungen vorgesehen habe. Dem Schreiben lagen eine Einladung nach Ludwigfelde und ein Ablaufplan der gesamten Woche bei, alles für die damalige Zeit recht pompös. Als es dann soweit war, war ich ziemlich aufgeregt – es war für ‚normale‘ Lehrer*innen eher ungewöhnlich, dass man mit so hohen Funktionären in Berührung kam. Gleichzeitig war mir auch damals vollauf bewusst, dass ich mit meiner Arbeit an der Pädagogischen Le-

sung auch ein Glied in der politischen Propaganda war: mein Vortrag diente nicht nur der fachlichen Weiterbildung, sondern sollte auch den Erfolg des sozialistischen Schulwesens demonstrieren. Dem verweigerte ich mich nicht, sondern gab das Bestmögliche. Ich glaubte, dass meine Arbeit ein Baustein in der Diskussion zur Weiterentwicklung der Qualität der einzuführenden neuen Lehrpläne und schließlich des Unterrichts sein könnte. Wenn man so will, sah ich das als eine Form meines demokratischen Mitspracherechts in der Gestaltung unseres Schulwesens an. Insgesamt stand für mich im Vordergrund, vor meinen Fachkolleg*innen gut zu bestehen.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Wie liefen dann die Zentralen Tage in Ludwigsfelde ab?*

MANFRED SEMPER: In Ludwigsfelde bekam ich ebenfalls einen Betreuer, der mich auf den Vortrag vorbereiten sollte. Insgesamt stand mir eine Vortragszeit von anderthalb Stunden zur Verfügung, danach noch einmal anderthalb Stunden Diskussionszeit. Und zu meiner Überraschung wurde dabei auch tatsächlich diskutiert, anders als ich das von meinen Präsentationen auf der Kreis- und Bezirksebene kannte, wo diese unkommentiert akzeptiert wurde. Insgesamt kostete mich der Vortrag in Ludwigsfelde wirklich Nerven, ich verlor damals durch die Aufregung und den Stress sogar an Gewicht. Ich sprach vor ca. 150 interessierten Zuhörer*innen – das war schon eine Herausforderung für Menschen, die das nicht gewohnt waren – ich stand ja normalerweise nur vor regulären Schulklassen. Die Atmosphäre während der Veranstaltung empfand ich als sehr kollegial, es gab keinerlei Spitzen oder unfaire Nachfragen. Man spürte ganz deutlich, dass alle Anwesenden da waren, um etwas zu erfahren, sich neue Dinge vermitteln zu lassen.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Wer waren denn die Personen, die ihrem Vortrag auf den Zentralen Tagen zubörten?*

MANFRED SEMPER: Ich hatte den Eindruck, dass die Naturwissenschaften dort gut vertreten waren, vor allem durch Chemicethodiker aus Köthen und die in Güstrow beheimateten Physikmethodiker. Außer den Fachkolleg*innen waren auch einige ‚Offizielle‘ anwesend, so etwa der Gewerkschaftsvertreter Paul Ruhig, der aber nur eine repräsentative Rolle innehatte und sich nicht inhaltlich beteiligte. Hinzu kamen Vertreter der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR und vom Ministerium für Volksbildung sowie Vertreter der Zentralen Lehrmittelbetriebe Apolda und Redakteure der Fachzeitschriften für die einzelnen Unterrichtsfächer. In der Pause, die nach ca. 45 Minuten stattfand, kam ein Fachkollege aus dem Publikum zu mir und wies mich daraufhin, dass ich mit großer Beharrlichkeit eine bestimmte Wendung wiederholte. Er empfahl mir, dass bei meinem weiteren Vortrag zu vermeiden – das fand ich sehr gut und hilfreich. Ein anderer schlug mir vor, nicht so viel durch den Raum zu wandern, auch dies war ein kollegialer und berechtigter Tipp. Beides versuchte ich dann in der zweiten Hälfte des Vortrags zu beherzigen. Mein Betreuer aus Ludwigsfelde saß in der ersten Reihe, beruhigte mich ab und an und versuchte, mich gut zu unterstützen. In der nachfolgenden Diskussion wurden berechtigte Fragen gestellt, die sich u.a. um die Materialbeschaffung drehten – was in der Tat ein kritischer Punkt war. Die Transistortechnik steckte noch in den Anfängen, so dass die Beschaffung und die Finanzierung von benötigten Bauteilen nicht ohne Probleme waren.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Wie haben die Organisator*innen der Zentralen Tage auf Ihre Pädagogische Lesung bzw. deren Präsentation reagiert?*

MANFRED SEMPER: Am Ende der Zentralen Tage, ich denke es war am Freitag, erhielt ich von der Zentralen Jury eine Mitteilung, die lautete „Ihre Pädagogische Lesung ist angenommen und wird

mit dem Prädikat xx“ bewertet. Außerdem erhielt ich eine Prämie von 500 Mark. Bei meiner zweiten Pädagogischen Lesung waren es dann nur noch 300 Mark und das Prädikat xx.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Wie haben Sie die Zentralen Tage in Ludwigsfelde sonst erlebt?*

MANFRED SEMPER: Soweit man nicht mit dem eigenen Vortrag beschäftigt war, hatte man die Gelegenheit, andere Vorträge zu besuchen. Hier konnte man aus allen Angeboten frei auswählen sowohl für das eigene Fach als auch für andere Fächer. Ich hörte mir beispielsweise einen Vortrag zum Fach Geschichte mit dem Schwerpunkt Römische Antike an, den ich sehr interessant fand. Standen keine Vorträge an, saß man zusammen und unterhielt sich – das ZIW Ludwigsfelde lag ja auf einem recht abgelegenen Gelände, so dass man nicht zwischendurch in die Stadt fahren oder Ausflüge unternehmen konnte. Das störte nicht: es war für ausreichend Unterhaltung gesorgt oder wir organisierten selbst welche, diskutierten beim Rotwein ausführlich, vor allem über fachliche Dinge. Insgesamt empfand ich die Atmosphäre während dieser Woche als angenehm, ich fühlte mich dort wirklich wohl. Die Abschlussveranstaltung fand dann in einem feierlichen Rahmen statt, den ich als ‚kleiner Lehrer‘ als sehr würdevoll empfand – alles zeigte, dass sich die Veranstalter Mühe gegeben hatten, sogar das Buffet war für damalige Verhältnisse bemerkenswert, man kann auch sagen außergewöhnlich.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Haben Sie nach Ihrer Rückkehr aus Ludwigsfelde noch weitere Rückmeldungen zu Ihrer Pädagogischen Lesungen erhalten?*

MANFRED SEMPER: Nach meiner Rückkehr erhielt ich von verschiedenen umliegenden Kreisen die Einladung, den Inhalt meiner Pädagogischen Lesung dort vorzustellen, natürlich in verkürzter Form. Ich merkte bald, dass es den Kolleg*innen dort vor allem auf die Versuche ankam. Also bereiste ich mit meinen Versuchsmaterialien vier bis fünf verschiedene Kreise im Bezirk Magdeburg (es gab auch eine Anfrage aus Halle, aus der sich dann aber kein Termin ergab) und trug den Kolleg*innen und Fachkommissionen vor, was ich mir überlegt hatte. Dies stieß nicht überall auf Zustimmung, nicht aus fachlichen Gründen, sondern weil viele Lehrer*innen diese AG-Arbeit als zusätzliche Belastung empfanden. In der Tat hatte man damals als Lehrer*in durchaus genug zu tun, wozu die halbjährlich anstehenden Beurteilungen jedes einzelnen Schülers und jeder einzelnen Schülerin ebenso zählten wie das Führen der Klassenbücher, in dem alle persönlichen Informationen erfasst wurden und von Jahr zu Jahr neu übertragen werden mussten u.v.a.m..

Außerdem meldete sich das Pädagogische Bezirkskabinett und lud mich zu einem Vortrag vor Direktor*innen und stellvertretenden Schulleiter*innen ein. Hier lag, da es sich ja nicht um Fachleute handelte, der Schwerpunkt mehr auf Fragen der Organisation der Arbeitsgemeinschaften nach Rahmenprogrammen. Diese wurden zu dieser Zeit eingeführt, um die äußere und innere Differenzierung des Unterrichts voranzubringen bzw. zu ermöglichen. In diesen Prozess flossen meine Überlegungen mit ein. Ich arbeitete also am Rahmenprogramm Elektronik mit, in dem der Unterricht geplant, aber immer auch die gesellschaftliche Relevanz des vermittelten Wissens reflektiert wurde, sowohl aus politischer als auch aus fachlicher Sicht. Die fachliche Ebene war letztendlich immer ausschlaggebend für die Gestaltung des Unterrichtsprozesses. Und nicht zuletzt traten die Lehrmittelbetriebe Apolda an mich heran, mit der Anfrage, ob sie die von mir erprobten Schaltungen prüfen und für den Unterrichtsgebrauch nachbauen könnten. Inwiefern dies nachher tatsächlich geschah, weiß ich allerdings nicht. Ich habe bereits erwähnt, dass es für Lehrer*innen der DDR ein System von Fachzeitschriften gab. Für allgemeine schulpolitische Informationen war die „Lehrerzeitung“ zuständig. Dann gab es für jedes Unterrichtsfach eine spezielle Fachzeitschrift.

Für das Fach Physik war es logischerweise die Zeitschrift „Physik in der Schule“. Herausgegeben wurden diese Zeitschriften im Auftrage des Ministeriums für Volksbildung vom Verlag Volk und Wissen. In diesen Zeitschriften wurden ausschließlich fachspezifische Themen publiziert. Meiner Kenntnis nach haben viele Lehrer*innen „ihre“ Zeitschrift auch gelesen, was ich zum Beispiel in den Gesprächen mit Fachkolleg*innen in meiner Tätigkeit als Fachberater feststellen konnte. Zu Wort kamen Wissenschaftler als auch Praktiker aus den Schulen. Die Redakteur*innen waren immer auf der Suche nach Beiträgen, die den Unterricht qualifizierten. Es war deshalb üblich, dass man ausgesuchte Pädagogische Lesungen für eine Veröffentlichung aufbereitete. Die Redaktion der Zeitschrift „Physik in der Schule“ meldete sich mit der Anfrage, ob ich meine Lesung als Beitrag in der Zeitschrift veröffentlichen würde. Ich tat es natürlich und empfand es durchaus als Anerkennung. Die zweite Lesung habe ich später auf Anfrage in der Zeitschrift „Polytechnik“ veröffentlicht.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Danach waren Sie über mehrere Jahre hinweg nicht mehr als Lehrer tätig?*

MANFRED SEMPER: Schon 1970 wechselte ich als Schulinspektor in die Abteilung Volksbildung des Kreises Roßlau. Allerdings führte ich die Arbeitsgemeinschaft an der Schule zunächst trotzdem noch weiter, bis ich 1972 nach Leipzig ging und die Verbindung nach Roßlau abbrach. In Leipzig war ich im Haus der Pioniere „Georg Schwarz“ als Abteilungsleiter der Abteilung Naturwissenschaften tätig. Erläuternd muss gesagt werden, dass in dieser Einrichtung fast ausschließlich Besten- und Talente Förderung auf sehr hohem Niveau in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens geleistet wurde. Die zweckdienlichere Bezeichnung für dieses Haus hätte vielleicht besser „Haus der jungen Talente“ sein können. Zur Mitarbeit für die Betreuung der unterschiedlichsten Arbeitsgemeinschaften, Zirkel für Kunst und Literatur konnten sehr bekannte Künstler, Wissenschaftler und Techniker gewonnen werden. Um einen der herausragendsten zu nennen, war der Gewandhauskapellmeister Kurt Masur, der für hunderte von Schüler*innen der Stadt Leipzig regelmäßig speziell gestaltete Schülerkonzerte durchführte, die von den Mitarbeiter*innen des Hauses organisiert und die Inhalte methodisch-didaktisch aufbereitet wurden. In Leipzig fand ich außergewöhnliche Arbeitsbedingungen vor. Ich war sozusagen in exterritoriales Gebiet geraten – die Stadt unterschied sich enorm von ihrem Umland, das Arbeiten und Leben dort war gelenkt durch zahlreiche inoffizielle Sonderregelungen. Unter anderem hatte Leipzig die große Verpflichtung, bei jeder der Internationalen Mathematikolympiaden Medaillen zu holen. Diese Olympiade war einst von Leipzig ausgegangen und es wurde als wichtig empfunden, die damit geschaffene führende Rolle beizubehalten. Unter dieser Prämisse koordinierte ich die Arbeit mit ungefähr sechshundert als mathematisch talentiert eingestuften Schüler*innen, die durch wissenschaftliche Mitarbeiter*innen der Universität und andere Fachkräfte betreut wurden. Diese Betreuer*innen waren zum großen Teil wissenschaftliche Assistent*innen, die einst selbst an der Internationalen Mathematikolympiade teilgenommen hatten. Waren Schüler*innen für eine Teilnahme an unseren Angeboten ausgewählt, informierten wir die Eltern über die Zielstellungen und auch über die zu erwartende Belastung. Diese umfasste zwei bis drei Trainingseinheiten pro Woche und zusätzlich Hausaufgaben über das Wochenende hinweg ergänzend zur Schule. Im Grunde hatte ich in dieser Tätigkeit vollkommene Gestaltungsfreiheit, die zu liefernden Medaillen waren der einzige Gradmesser für meinen Erfolg bzw. die Erfüllung meiner Aufgabe. Auch finanzielle Mittel waren ausreichend vorhanden – etwa ein Trainingslager in einem Ferienheim in Aue in den Herbstferien für ca. 60 von uns betreute Schüler*innen wurde finanziell von der Stadt Leipzig getragen. Dort arbeiteten die Lernenden in Kleingruppen von bis zu 6 Schüler*innen über acht Stunden pro Tag hinweg an

ausgewählten mathematischen Themen. Die Abende verbrachten sie vorwiegend mit Schachspielen. Dieses ‚Mathelager‘ war ein sehr gefragtes Angebot.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Also würden Sie diese Form der Talentförderung als erfolgreiche Maßnahme bewerten?*

MANFRED SEMPER: Ja. Wir waren damit sogar so erfolgreich, dass mehrere teilnehmende Schüler*innen ohne Abitur zu einem Mathematikstudium zugelassen wurden, basierend auf einer Sonderregelung der Universität Leipzig. Ein absolutes Ausnahmetalent war auch dabei, ein Junge, der mit 12 Jahren sein Abitur ablegte und bei der internationalen Mathematikolympiade in Moskau sieben von acht ersten Plätzen belegte, die für besondere Lösungswege der Aufgaben vergeben wurden. Es war also Talentförderung auf sehr hohem Niveau, die mit Pionierarbeit im klassischen Sinne eigentlich nichts zu tun hatte. In meiner Abteilung waren weitere vier Fachlehrer als pädagogische Mitarbeiter beschäftigt, die die Talentförderung und allgemeine naturwissenschaftliche Arbeitsgemeinschaften in Biologie, Chemie und Physik betreuten. Hinzu kam der botanische Lehrgarten, der in Leipzig auf eine lange Tradition verweisen kann. Für die Arbeit im botanischen Lehrgarten stand ein Kollektiv von bis zu acht Gärtnern und einem Gartenmeister zur Verfügung. Unsere Arbeit war nur zu bewältigen durch den Einsatz von ca. vierzig ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen. In vielen Arbeitsgemeinschaften wurden spannende und praxisrelevante Probleme bearbeitet – u.a. ging es um die Anzucht von Nelken aus Stecklingen für den Export nach Westdeutschland in Zusammenarbeit mit einem Forschungsinstitut, das in Markkleeberg ansässig war. Durch einen optimierten Einsatz von UV-Licht konnten wir die Erfolgsquote bei der Anzucht der Nelkenstecklinge drastisch erhöhen, so dass dieses Verfahren in die Praxis überführt wurde und wohl auch zum Patent angemeldet wurde.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Sie haben in dieser Zeit und aus diesen Erfahrungen heraus das Konzept für eine sogenannte Schülerakademie entwickelt. Was hatte es damit auf sich?*

MANFRED SEMPER: Ich nutzte meine guten Verbindungen zur Universität und den in Leipzig tätigen Akademieinstituten, der Technischen Hochschule und dem theologischen Seminar der evangelischen Kirche, um Vorträge von Wissenschaftler*innen vor Schüler*innen und Besichtigungen der wissenschaftlichen Einrichtungen zu organisieren. Das hierfür entwickelte Konzept reichte ich beim zuständigen Schulrat ein, der davon sehr angetan war und die Genehmigung erteilte, dieses zu realisieren. Einmal begonnen, wurde das Projekt, dann immer größer und erfolgreicher, fand überregional Nachahmungen in anderen Bezirken und ich erhielt schließlich sogar einen zusätzlichen Mitarbeiter, der das Projekt auch nach meinem Ausscheiden weiterführte. Meines Wissens gab es am Ende sogar einen Politbürobeschluss, der eine DDR-weitere Etablierung von Schülerakademien in jedem Kreis beschloss. Außerdem wurde dieser Art der außerunterrichtlichen Tätigkeit eine zentrale Tagung gewidmet, bei der die Schülerakademien aus den verschiedenen Bezirken über ihre Tätigkeit berichteten und es darum ging, diese weiter zu optimieren und möglichst gut zur Talentförderung zu nutzen.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Wie ging es bei Ihnen beruflich weiter?*

MANFRED SEMPER: Lassen Sie mich kurz einfügen, dass jeder der im Volksbildungswesen der DDR eine leitende Funktion ausüben wollte oder sollte, eine entsprechende Zusatzqualifikation nachweisen musste, die nicht nur auf politischer Ebene zu erfolgen hatte. Ursprünglich sah ich meine berufliche Perspektive in einer Tätigkeit an einer Erweiterten Oberschule (heute: Gymnasium), möglichst einer Spezialschule mit naturwissenschaftlicher Ausrichtung. Um dieses Ziel zu

erreichen, hatte ich den Fachberaterposten für Physik in Roßlau angenommen, um auf diesem Wege eine Weiterbildung in Physik zu bekommen. Dieser angestrebte Abschluss nannte sich O12-Abschluss und berechtigte in der Abiturstufe zu unterrichten. Zu diesem Zweck hatte ich mich erfolgreich um ein Fernstudium an der PH Potsdam beworben und bereits drei Jahre absolviert. Dann kam das Ende mit Schrecken in Form eines Briefes vom Ministerium für Volksbildung. Im Rahmen der anstehenden Schultreform wurde dieses Studium als überflüssig erklärt und mit sofortiger Wirkung ohne Abschluss beendet. Während meiner Leipziger Zeit hatte ich Ambitionen, Mitarbeiter im Pädagogischen Bezirkskabinett zu werden. Diese Einrichtung kümmerte sich um die Fort- und Weiterbildung der Lehrer*innen. Erfahrungen hatte ich in meiner Roßlauer Zeit als Fachberater für Physik, als Dozent im Kurssystem der Lehrer*innen (Pflichtweiterbildung für alle Lehrer*innen der DDR) I und in Leipzig als nebenamtlicher Dozent am Institut für Lehrerweiterbildung, Abt. Physik, der PH Halle. Außerdem hatte ich ein externes dreijähriges Studium an der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR mit dem Erwerb des akademischen Grades „Diplompädagoge“ absolviert. Diesen Abschluss oder ein Zertifikat der APW brauchte jeder, der in der DDR eine leitende Funktion im Volksbildungswesen übernahm. Die Stelle konnte ich dann leider nicht antreten. Sie wurde anderweitig besetzt. Aus familiären Gründen bat ich 1982 um eine Versetzung nach Dessau. Hier wurde ich als stellvertretender Direktor für Planung der POS in Dessau-Waldersee eingesetzt. Es war eine Schule mit ländlichem Charakter. Was unter anderem mit sich brachte, dass man dort Dinge tun konnte, die an größeren städtischen Schulen nicht möglich waren. So haben wir durch Absprachen unter Kolleg*innen einem Jungen, der aus einer Familie kam, die Mitglied der Zeugen Jehovas war und sich streng an die Glaubensregeln dieser Sekte hielt, ermöglicht, den für ihn eigentlich nichterreichbaren Abschluss der 10. Klasse, trotz aller Widrigkeiten zu bekommen und seinen Wunschberuf Forstarbeiter zu erlernen.

1984 wurde ich dann zum Direktor der POS „Rosa-Luxemburg“ in Dessau berufen. Die ländliche Idylle war abrupt vorbei und die Realität eines Schuldirektors hat mich schnell eingeholt. Wir hatten ungefähr 700 Schüler*innen – bis zur 10. Klasse vierzügig. Trotzdem konnte ich einer alten Leidenschaft nicht widerstehen. Schon während des Studiums hatte ich eine Schwäche für die Astronomie und habe dieses Fach fakultativ an der Hochschule belegt, es sogar zum Hilfsassistenten gebracht und mit meinem engagierten Dozenten für Astronomie die erste Schulsternwarte der DDR in Halle betreut. An der Schule habe ich natürlich Astronomie unterrichtet. Astronomie war in der DDR ein eigenständiges Unterrichtsfach. Ich bewarb mich für ein Fernstudium an der PH Potsdam. Das Studium dauerte drei Jahre und endete 1989 mit dem Examen. Ich glaube, ich war der letzte Student, der diesen Abschluss zu DDR-Zeiten gemacht hat.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Wie ging es nach der politischen Wende von 1989 für Sie weiter?*

MANFRED SEMPER: Noch vor dem offiziellen Beitritt der DDR zur BRD wurde ich überraschend zum Stadtschulrat von Dessau berufen. Damals gab es in Dessau insgesamt 35 Schulen, in der Regel vierzügig mit 25 bis 32 Schüler*innen pro Klasse. Die damalige Oberbürgermeisterin, der erste Sekretär der Kreisleitung der SED, der Stadtschulrat und der Leiter der Schulinspektion bestellten damals alle Direktoren der Schulen ins Rathaus. Sie erklärten uns, dass die oppositionellen Kräfte verlangt hätten, alle politisch ausgerichteten Stellen in der Schulverwaltung (heute: Schulaufsicht) – darunter eben die Stelle des Stadtschulrates – neu zu besetzen. Es wurden also dringende Nachfolger gesucht, unter den möglichen Kandidaten fand sich mein Name. Bei der Frage nach den Gründen für die Auswahl meinte die Oberbürgermeisterin sarkastisch, dass dies die politisch liberalsten Personen aus unseren Reihen zu DDR-Zeiten gewesen seien und im Falle eines Vorschlages auch von Opposition mitgetragen würden. Ich war in der Tat nie mit der roten Fahne

unterwegs, bin aber auch kein Systemkritiker gewesen. Erst im Nachgang erfuhr ich, dass an meiner Schule die meisten Pastorenkinder gewesen waren, weil ich als Schulleiter als moderat galt und deshalb dort aus Sicht der Eltern nicht mit besonderen Problemen zu rechnen war. Das war besonders relevant, wenn es um das Abitur ging: die Zulassung von Pastorenkindern zum Abitur wurde nicht auf Kreisebene entschieden, sondern bedurfte der Zustimmung auf Bezirksebene, in unserem Fall in Halle. Dort entschied man dann aufgrund der vorgelegten Beurteilung über die Zulassung zum Besuch der EOS. Allerdings erfolgte meistens eine Ablehnung der Anträge. Wenn eine Ablehnung bei mir eintraf, empfahl ich den Eltern, mit einer Eingabe dagegen vorzugehen. Ich wusste aus Erfahrung, dass dieser Schritt in der Regel zur Rücknahme der Ablehnung führte. Einen entsprechenden Text für die Eltern hatte ich schon „in der Schublade“. Zusammen mit einer sehr positiven Beurteilung der Schule, auf die die Eltern ja einen Anspruch hatten, bewirkte das dann meistens eine Zulassung zum Abitur. Ich hatte auch insgesamt einen besonders hohen Anteil von angehenden Abiturient*innen an meiner Schule – dafür waren mir die Eltern sehr dankbar. Solche Besonderheiten konnte man nur erlangen, wenn die Schule in den Augen der Aufsichtsbehörde gut funktionierte und in der Öffentlichkeit ein tadelloses Ansehen hatte. Wichtige Verbündete waren die Elternvertretungen und der Patenbetrieb.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Wie haben Sie die Arbeit als Stadtschulrat in der Wendezeit dann erlebt?*

MANFRED SEMPER: Diese Tätigkeit dauerte von November 1989 bis Juni 1990 und fiel damit genau in die Zeit des größten politischen Umbruchs, der runden Tische und dergleichen. Das war eine furchtbare Zeit, ich kam nur noch kurz zum Schlafen und Hemdenwechseln nach Hause. Schon nach wenigen Wochen hatte ich keine Vorgesetzten mehr, nicht auf Bezirks- und nicht auf nationaler Ebene, was wiederum niemand wissen durfte, damit ich durchsetzungs- und handlungsfähig blieb. Damit trug ich aber die Verantwortung für all meine Entscheidungen allein. Damals wollten alle ein westdeutsches Schulsystem, aber keiner wusste, wie es geht. Viele dieser Forderungen waren illusionär und hätten in der Umsetzung keine Perspektive gehabt. Leider kam es dadurch oft zu unnötigen Konfrontationen, die eine sachliche Auseinandersetzung nicht zuließen. Mir half, dass ich meine Diplomarbeit über die Gesamtschulen in der BRD geschrieben hatte und dafür einen sogenannten Giftschein bekommen hatte, mit diesem durfte ich gesondert verwahrte Bücher in der Deutschen Bücherei Leipzig einsehen, die sonst für DDR-Bürger*innen nicht zugängig waren. Außerdem durfte ich in den „Giftkeller“ des Ministeriums für Volksbildung.

Die Tätigkeit als Schulrat war sehr hart und griff mich auch gesundheitlich stark an. Ich musste Entscheidungen von enormer Tragweite treffen, ganze Schulen neu organisieren – unter anderem als man eine neue Schule für die sogenannten Leistungsklassen forderte und dafür ein Gebäude brauchte, das es schlicht nicht gab. Das war eine unmöglich zu lösende Aufgabe und brachte sehr viel Druck auf meine Person, weil ich keine Ratgeber und sonstige Unterstützer hatte. Die Umstrukturierung, die wir hier eigenverantwortlich beschlossen, brachte mir sogar eine Morddrohung ein. Ebenfalls sehr unangenehm waren die plötzlich auftauchenden sogenannten Widerstandskämpfer. Darunter waren viele, die zu DDR-Zeiten wegen fehlender Kompetenz aus dem Schuldienst ausgeschieden waren und sich nun als Systemopfer darstellten. Ich hatte große Mühe in diesen Fällen sachlich und objektiv zu bleiben, was mir in Einzelfällen ziemlich schwerfiel. In der Regel verwies ich auf die wirklichen Gründe und lehnte die Forderungen ab, wenn es denn keine politischen gegeben hatte. Auch damit machte ich mir natürlich keine Freunde. Aber es gab natürlich auch viele faire und konstruktive Prozesse in dieser Zeit. Insgesamt kam ich mit den Vertretern der verschiedensten politischen Strömungen in dieser Zeit bei allen Meinungsverschiedenheiten

recht gut aus. Mit meiner Nachfolgerin im Amt bestand ein sachliches und faires Arbeitsverhältnis, dass auf gegenseitiger Achtung und Anerkennung basierte.

Ab August 1990 war ich dann wieder an meiner Schule, die jetzt Sekundarschule „Am Akazienwäldchen“ hieß, in Dessau tätig. Ich hatte alle notwendigen Bewerbungsunterlagen beisammen, einschließlich des von uns so bezeichneten „Persilscheines“, was heißen soll, dass ich nicht für das Ministerium für Staatssicherheit tätig war, und wurde nach neuem Recht zum Schulleiter berufen. Die neuen Möglichkeiten nutzend, versuchte ich unsere Schule mit meinen Kolleg*innen, den Eltern der Schüler*innen sowie weiteren Unterstützern in eine Gesamtschule umzuwandeln. Obwohl unsere Konzeption als tragfähig anerkannt wurde und genügend Interessenten nachgewiesen werden konnten, erhielten wir vom Kultusministerium keine Zustimmung. Der wahre Grund der Ablehnung unseres Antrages, so der sogenannte Buschfunk, war wohl die Tatsache, dass auf Grund der Schülerzahlen in Dessau bei Eröffnung der Gesamtschule keine ausreichenden Bewerber für die Gymnasien zur Verfügung gestanden hätten und ein Gymnasium von den drei bestehenden hätte geschlossen werden müssen. Das wäre zu dieser Zeit politisch nicht durchsetzbar (gewesen). Als Kompromiss haben wir die Genehmigung bekommen, unsere Schule zur ersten Ganztagschule in Dessau zu entwickeln. Was wir erfolgreich in Angriff genommen haben und bei den Eltern und Schüler*innen sehr viel Anerkennung bekommen haben. 2004 mussten wir in ein anderes Schulgebäude umziehen und erhielten den Schulnamen Sekundarschule „An der Stadtmauer“. Leider musste ich dann im Januar 2006 wegen Erreichen der Altersgrenze in den Ruhestand gehen, was mir sehr schwerfiel.

Die von der Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen gestellten Fragen wurden von Herrn Semper im Februar 2020 im Rahmen eines Gesprächs gegeben. Die auf dieser Basis erarbeitete Verschriftlichung wurde von Manfred Semper im Mai 2020 zur Veröffentlichung im Rahmen der Schriftenreihe freigegeben.

Impressum

Die *Schriftenreihe der Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen an der Universität Rostock* (ISSN 2627-9568) wird herausgegeben von Prof. Dr. Katja Koch und Prof. Dr. Tilman von Brand. Die einzelnen Ausgaben sind online und kostenlos zu beziehen über www.pl.uni-rostock.de/schriftenreihe sowie über https://doi.org/10.18453/rosdok_id00002721.

Redaktion: Prof. Dr. Katja Koch, Prof. Dr. Tilman von Brand, Prof. Dr. Oliver Plessow, Dr. Kristina Koebe

Wissenschaftlicher Beirat: Prof. Dr. Sebastian Barsch (Kiel), Prof. Dr. Stephan Ellinger (Würzburg), Prof. Dr. Ute Geiling (i.R.) (Halle), Prof. Dr. Astrid Müller (Hamburg), Prof. Dr. Birgit Werner (Heidelberg), Prof. Dr. Dieter Wrobel (Würzburg)

V.i.S.d.P.: Prof. Dr. Katja Koch, Prof. Dr. Tilman von Brand

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Zitation – auch in Auszügen – nur unter Nennung der Onlinequelle. Auch unverlangt eingesandte Manuskripte werden sorgfältig geprüft.

Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen
August-Bebel-Straße 28
18055 Rostock
www.pl.uni-rostock.de